

Nachrichten/Berichte

Doris Fischer

Kurzvortrag zum Thema „Farbe“ am 13.09.2014 bei der Eröffnungsveranstaltung anlässlich des Tages des offenen Denkmals auf der Marksburg, Braubach

Farbe wirkt unmittelbar auf unsere Sinne, bewegt oder erhitzt sogar die Gemüter, hat mit Sehgewohnheiten und mit Geschmack zu tun und jeder hat eine Meinung dazu. Ob es sich aber immer um die gewünschte – also die richtige – Farbe handelt, ist die Frage.

Als vor etwa 30 Jahren die Deutsche Burgenvereinigung e.V. aufgrund des verwitterten Mauerwerks vorschlug, die Marksburg zu verputzen und damit ihre Farbigkeit, also ihr äußeres Erscheinungsbild zu ändern, war man sich ganz und gar nicht einig. Die Thematik erhitzte die Gemüter in der Fachwelt und führte zu leidenschaftlichen Diskussionen.

In der Baudenkmalpflege, die von diesem Vorschlag nicht angetan war, ist die „Farbfrage“ keine Frage der Ästhetik oder des Geschmacks, sondern die farbige Erscheinung eines Baudenkmals ist grundlegender Bestandteil seiner historischen Aussage, Bedeutung und Wirkung. Wenn sich also im Zusammenhang mit notwendigen Instandsetzungsmaßnahmen die Farbe eines Baudenkmals ändert, dann nicht etwa, weil der zuständige Denkmalpfleger seinem persönlichen Geschmack freien Lauf gelassen hat. Einer Farbänderung gehen in der Regel sorgfältige und viele Untersuchungen voraus: die Sichtung der Originalbefunde am Bau wie auch die Auswertung der archivalischen Quellen, die Bewertung einzelner Bauzustände, die Untersuchung der baulichen Situation im Zusammenhang mit der Befundsituation, technische Fragestellungen, die Einbeziehung und Bewertung des Umfelds, der Umgebung oder sogar der Landschaftsbezug wie auch das Heranziehen von Analogien. Je einheitlicher und unverändert ein Bau, je klarer die Befund- und Quellensituation sind, umso leichter ist die Entscheidung.



Abb. 1. Johannes Jakob Diezler, Braubach und die Marksburg 1833, Öl auf Holz (aus: Karsten Keune [Hrsg.], *Sehnsucht Rhein. Rheinlandschaften in der Malerei. Gemälde aus dem Siebengebirge*, Bonn 2007², S. 177).

Wie anders und ungleich schwieriger stellt sich dagegen die Situation auf Burgen dar. In der Regel ist ihr Baubestand sehr komplex, bedingt durch ihr hohes Alter, ihre lange Baugeschichte, verschiedene Alterungs- und Verfallszustände infolge von Zerstörungen und Nutzungsunterbrechungen. Im Mittelrheintal kommt eine weitere Komponente hinzu, weil genau diese gealterten und sehr malerischen Burgruinen mit ihren größtenteils steinsichtigen Fassaden zum Ausgangspunkt einer ganzen Epoche, der Romantik wurden (Abb. 1). Die neuen Burgenausbauten des 19. Jahrhunderts orientierten sich in ihrem Erscheinungsbild an diesem Leitbild. Auch die Marksburg mit ihren gealterten Oberflächen und ihrem überwiegend steinsichtigen Erscheinungsbild wurde in dieses romantische Rheinbild integriert.

Wie aber sahen die Burgen vor ihrem Ruinendasein und ihrer romantischen Reduktion des 19. Jahrhunderts aus? Aufgrund von vielen Einzelbefunden, historischen Abbildungen und Beschreibungen wissen wir, dass das Spektrum immens groß war. So haben wir Kenntnis von unverputzten Burgen mit Dekorationselementen in anderem Baumaterial, beispielsweise Bogenfriesen aus rotem Ziegel, oder nur teilverputzten Partien. Vielfach sind aber Flächenputze nachweisbar: diese haben unterschiedlich ausgebildete Oberflächen, sind mit und ohne

Anstrich, mit und ohne Dekorationsmalereien zu finden. Auch sehr aufwendige Bemalungen zur Imitation von Steinbauten bis hin zu illusionistischen Architekturmalereien sind bekannt.

Wie stellte sich die Situation nun auf der Marksburg dar? Als bedeutendster Vertreter einer rheinischen Höhenburg ist sie im Mittelrheintal insoweit einzigartig, als sie im Gegensatz zu den übrigen in dieser Region nie zerstört oder teilerstört war und sich ihr Baubestand infolge der Nutzungskontinuität weitestgehend erhalten hat. Doch ist auch dieser Baubestand bei Weitem nicht aus einem Guss, sondern über viele Jahrhunderte gewachsen, überformt, vergrößert, verändert. Wir haben es also auch hier mit einem überaus komplexen Baubestand zu tun, dessen mittelalterlicher Hauptbestandteil in das 13. bis 15. Jahrhundert datiert. Besonders deutlich ist dies an den Grundrissen ablesbar, die die einzelnen Bauphasen mit ihren Erweiterungen sehr anschaulich darstellen (Abb. 2). Im Äußeren war die Burg überkommen durch ein zufällig entstandenes gealtertes, zumeist steinsichtiges Bild mit Putzresten (Abb. 3) und winzigen Resten einer ehemaligen Farbdekoration an einem einzigen Bauteil. Bodo Ebhardt, der Gründer der Deutschen Burgenvereinigung e.V., beschäftigte sich als erster sehr intensiv mit diesem

Abb. 2. Grundriss der Marksburg mit Bauphasenkennzeichnung (aus: Lorenz Frank/Jens Friedhoff, Marksburg. Geschichte und bauliche Entwicklung, Braubach 2008).

gewachsenen Baubestand und formulierte für alle anstehenden Maßnahmen eine erste denkmalpflegerische Zielsetzung: Der Zustand der Burg um 1500, der Zeit ihrer größten Blüte, sollte die Leitlinie sein. In diesem Sinne änderte er selbst die Silhouette der Burg, indem er den verlustig gegangenen Butterfassaufsatz des Bergfrieds baulich rekonstruierte, diesen dem steinsichtigen Gesamtbild jedoch anpasste, also auf einen Außenputz verzichtete. Nach den Schäden des Zweiten Weltkriegs erfolgten sämtliche Reparaturen im Hinblick auf dieses zuletzt geschaffene Ensemble, wobei man allerdings aus statischen Gründen gezwungen war, den Bergfried mit einem zementhaltigen Putzüberzug zu versehen. Dabei war man aber durch eine beige-graue Einfärbung bestrebt, ihn nahtlos dem steinsichtigen Gesamtbild einzufügen (Abb. 4). Leider gibt es sehr wenige Kenntnisse über das mittelalterliche Aussehen der Marksburg; lediglich die Reste von ehemaligen Außenputzen und sehr geringer farbiger Dekoration legen einen Flächenputz, zumindest von Gebäuden der Kernburg, nahe. Eine

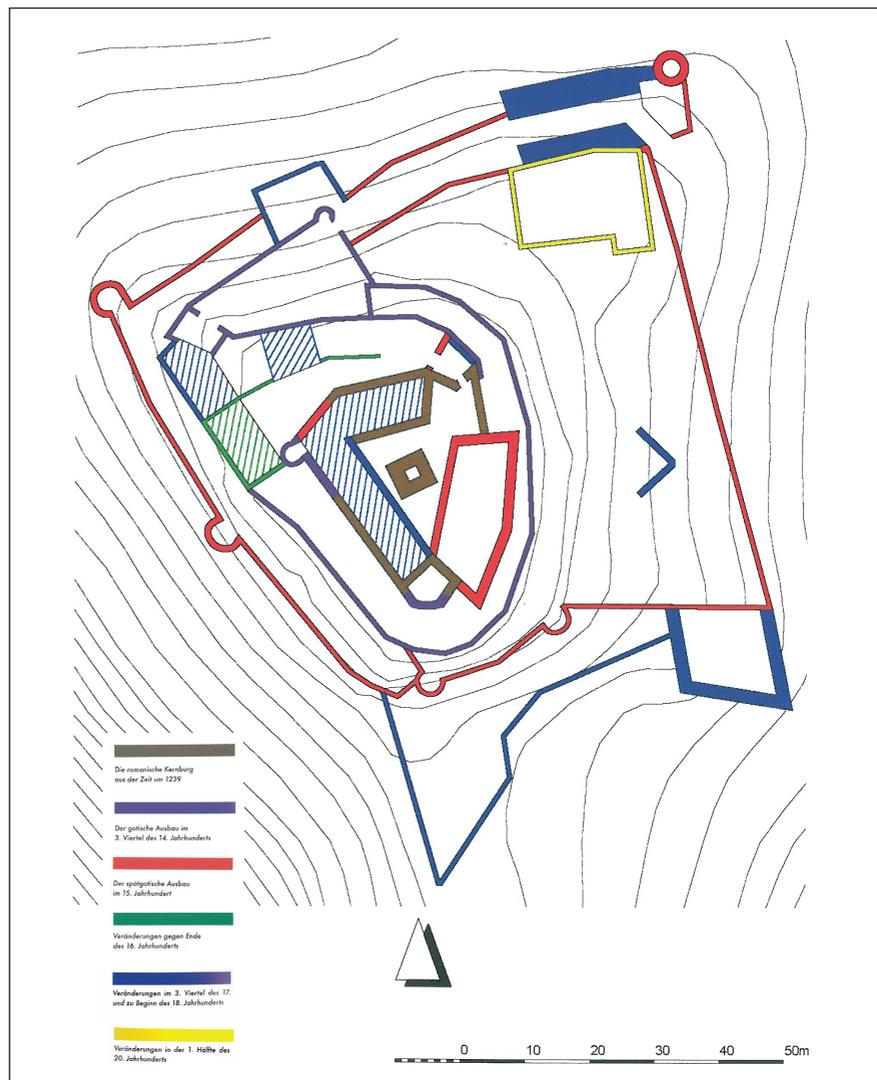


Abb. 3. (links) Scharnentor vor der Instandsetzung und dem flächigen Verputzen (Foto: Staatliche Bildstelle Berlin, Landesdenkmalamt [GDKE], Mainz).

Abb. 4. (oben) Marksburg, Reparatur des Pulverturms nach Schäden aus dem Zweiten Weltkrieg (Foto: Römer, um 1950, Landesdenkmalamt [GDKE], Mainz).



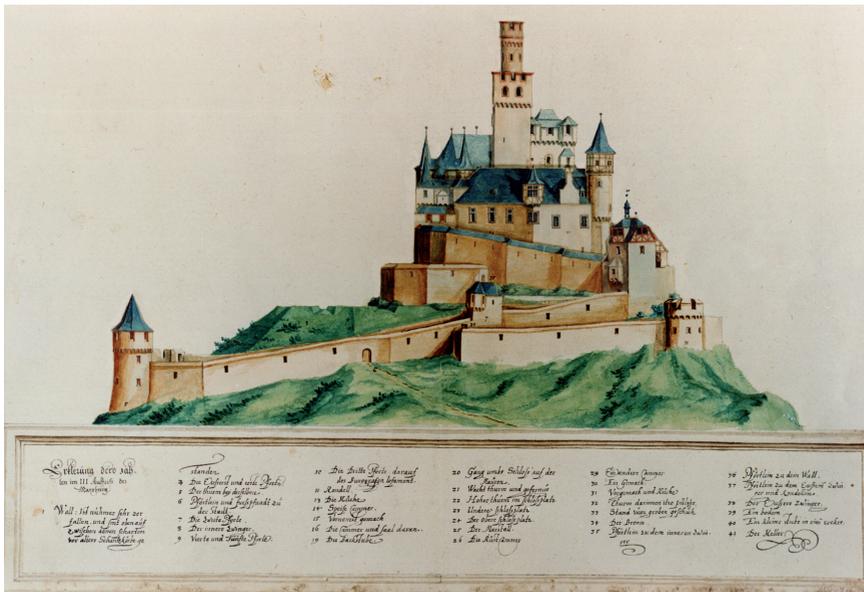


Abb. 5. Ansicht der Marksburg von Norden (Zeichnung: W. Dilich, 1608, Sig. 2° Ms. Hass. 679, Universitätsbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel).

nachmittelalterliche Momentaufnahme ist überliefert in fünf kolorierten Zeichnungen des hessischen Geografen und Historikers Wilhelm Schäfer, genannt Dilich. Er hielt die Burg 1608 in Ansichten und Schnitten im Auftrag des hessischen Landgrafen von Hessen-Kassel nach den Veränderungen des 16. Jahrhunderts sehr detailgenau fest. Alle Ansichten zeigen die Burg in einheitlich hellbeiger Farbgebung mit wenigen dekorativen Absetzungen in Rot, zum Beispiel an den Bogenfriesen oder am Fachwerk (Abb. 5).

Der Wunsch der Deutschen Burgenvereinigung e.V., die Marksburg wieder zu verputzen, war hauptsächlich begründet im notwendigen Schutz des sehr stark zurückgewitterten Mauerwerks sowie in der Hoffnung auf leichteren Bauunterhalt. Bereits in den ersten Diskussionen gesellten sich aber weitere Gründe hinzu. Man argumentierte damit, dass die Burg wohl die längste Zeit ihres Bestehens verputzt gewesen sei und durch ein Wiederaufbringen dieses Putzes der mittelalterliche Charakter der Burg

Abb. 6. Marksburg-Kopie auf der Insel Ueno, Japan 1996 (Foto: DBV-Archiv, Dokumentation Marksburg/Japan)).



gestärkt werden könne – dies insbesondere vor dem Hintergrund, dass die Marksburg im Gegensatz zu den übrigen Rheinburgen kein Wiederaufbau aus dem Zeitalter des romantischen 19. Jahrhunderts mit der Vorstellung steinsichtiger Oberflächen sei. Die Dilich-Pläne lieferten laut Deutscher Burgenvereinigung e.V. den Nachweis für das Gesamterscheinungsbild der Burg im frühen 17. Jahrhundert, weshalb sie als Vorlage für den Neuputz und seine farbige Gestaltung geeignet schienen. Auch die Hoffnung, sie dadurch von den übrigen Rheinburgen abheben und ihre Attraktivität für die Touristen an Rhein und Mosel steigern zu können, spielte eine große Rolle.

Die staatliche Denkmalpflege wandte sich mit großer Vehemenz gegen das geplante Vorhaben und damit auch gegen eine grundlegende Redaktion dieses gealtert überkommenen Erscheinungsbildes. Man riet zur Zurückhaltung und zur Konservierung des überkommenen gealterten Zustands. Begründet wurde dies mit der äußerst schwierigen Befundsituation und dem komplexen, über Jahrhunderte gewachsenen Bauzustand. Zudem stand man auch einer Rekonstruktion des Erscheinungsbildes auf der Grundlage der Dilich-Pläne skeptisch bis ablehnend gegenüber, da die überkommene Marksburg nicht mit dem Bauzustand, den Dilich festhielt, übereinstimmte und unklar sei, wie die dargestellte, sehr einheitliche Farbigkeit zu verstehen sei: lediglich als Symbol für Putz an sich oder tatsächlich als reale Farbgebung. Man hatte zudem die begründete Sorge vor einem neuen, unhistorischen, künstlichen und befundfreien Erscheinungsbild, das – wie die japanische Marksburgkopie – steril ein falsches Geschichtsbild vermitteln würde (Abb. 6).

Nach langen und schwierigen Diskussionen und einem internationalen wissenschaftlichen Kolloquium zum Thema „Putz und Farbigkeit“ im Jahre 1990 in Koblenz einigte man sich schließlich auf einen Kompromiss. Dieser bestand darin, wegen des tatsächlich problematischen Zustands und dem hauptsächlich mittelalterlichen Charakter der Anlage, wo nötig, einen neutralen Schutzüberzug ohne Farbigkeit aufzubringen, mit dem Ziel, dem gewachsenen Ensemble Rechnung zu tragen.

Was ursprünglich auf einen Zeitraum von fünf Jahren konzipiert war, hat sich dann über fast dreißig Jahre hingezogen. Mittlerweile ist nahezu die gesamte Burg verputzt, und man ist bereits wieder mit der Reparatur der zuerst verputzten Mauern beschäftigt. Das ursprünglich verabredete Konzept wurde allerdings vielfach modifiziert und sehr differenziert an den baulichen Zustand und Bestand angepasst. Begonnen wurde in den 80er-/90er-Jahren des 20. Jahrhunderts mit den äußeren Zwingermauern, wo man erste Erfahrungen, vor allem in technischer Hinsicht, mit dem Putzmaterial und Putzauftrag sammelte. Es folgten das Fuchstor, der Äußere Torbau und der Kapellenturm. Bei der Farbigkeit des Neuputzes lehnte man sich mangels Alternative und im Hinblick auf den ausgehandelten Kompromiss an das helle Beige der Dilich-Pläne an, da diese Farbe auch für den gewünschten neutralen Schutzüberzug geeignet erschien. Die Putzoberflächen bildete man ohne historischen Bezug rau aus (Abb. 7). Erst mit dem Verputzen des Rheinbaues 2001/2002, neben dem Kapellenturm das erste Gebäude der Kernburg, noch dazu weithin im Mittelrheintal sichtbar, stellten sich neue Fragen. In der Fassade steckte die romanische zinnenbewehrte Zwingermauer, am Pulverturm hatten sich die spärlichen



Abb. 7. Marksburg, Rheinansicht ohne Verputz des Rheinbaues (Foto: Straeter, 2000, Landesdenkmalamt [GDKE], Mainz).

Reste der Dekoration des Bogenfrieses sowie der anschließenden Flächenputze mit geglätteter Oberfläche und ehemals kalkweißer Tünche in einem Bogenfeld erhalten (Abb. 8). Wollte man diesem Baubestand und seiner Bedeutung Rechnung tragen, konnte das Rezept der Zwingermauern nicht einfach übernommen werden. Die Rekonstruktion eines kalkweißen Anstrichs schied jedoch aus, da sonst der Gegensatz zu den bereits verputzten

beigefarbenen Bauteilen zu groß gewesen und das Gesamtensemble der Burganlage optisch auseinandergefallen wäre. Also entschied man sich für eine helle Farbigkeit, geglättete Oberflächen und die Rekonstruktion des farbigen Bogenfrieses am Pulverturm auf Grundlage des Befundes (Abb. 9). Die bei Dilich gezeigte farbige Absetzung des Bogenfrieses am Rheinbau rekonstruierte man mangels Befund jedoch nicht. In die



Abb. 8. (links) Putz- und Farbbefund am Bogenfries des Pulverturms (Foto: F. Lawen).

Abb. 9. Teilansicht des Pulverturms mit Bogenfries und rekonstruierter Farbfassung, 2002 (Foto: K. Tragbar).





Abb. 10. Romanischer Palas, Gesamtansicht der Fassade vor der Maßnahme 2009 (Foto: G. Wagner).

Putzoberfläche wurde der Verlauf der romanischen Zinnen nachgeritzt, um so bei Führungen die Baugeschichte besser erklären zu können, ohne das Gesamtbild zu beeinträchtigen. Bei der großen Instandsetzung des Bergfrieds in den Jahren 2003/2004 stand man wiederum vor neuen Herausforderungen, ließ sich doch der Zementputz dort nicht abnehmen, und überraschenderweise hatten sich im unteren Bereich sogar bisher unbekannte größere Flächen von mittelalterlichen Kalkputzen erhalten. Hier musste also das Putzmaterial adäquat

den verschiedenen Anforderungen angepasst werden. Um der weithin sichtbaren Architekturgliederung und Dominanz des Turmabschlusses mit dem durch Ebhardt rekonstruierten Butterfassaufsatz in seiner Bedeutung entsprechende Geltung zu verschaffen, wurde hier ausnahmsweise auf der Grundlage der Dilich-Pläne auch die rote Farbfassung an Zinnen und Bogenfries rekonstruiert (Abb. 10). In den Jahren 2009/2010 nahm man dann mit dem Romanischen Palas den ältesten Baubereich in Angriff. Hier zeigte sich schnell, dass der

überaus problematische Zustand des Mauerwerks mit seinen wenigen mittelalterlichen Putzresten nicht ohne beträchtlichen Substanzverlust mit einem Flächenputz versehen werden konnte. Nach vielfachen Probeflächen (Abb. 11) und anschließenden Diskussionen entschied man sich schließlich für eine Schlämme, in die die Putzreste und das Kleeblattfenster aus der romanischen Bauphase eingebunden werden konnten. Durch diese Modifikation des bis dahin verfolgten Putzkonzepts konnte sowohl der spezifischen Situation des Palas wie auch der Gesamterscheinung der Burg Rechnung getragen werden (Abb. 12). Der letzte große Bauabschnitt war dem Gotischen Saalbau gewidmet, bei dem ohne besondere Anforderungen der übliche Putzauftrag wieder ausgeführt werden konnte.

Zieht man nun ein Resümee, so ist als erstes und wichtigstes festzuhalten, dass mit dem Putzüberzug der notwendige Schutz des Mauerwerks erreicht werden konnte (Abb. 13). Die Marksburg hat allerdings ganz grundsätzlich ihr Erscheinungsbild verändert: von einer ehemals durch die schiefrige Grauwacke und die gealterten Putzoberflächen sehr dunkel wirkenden Burg hin zu einer hellen und lichten Anlage mit weithin sichtbarer Signalwirkung. Im besten Sinne wurden dabei alle Befunde und Kenntnisse historischer Außenputze und -farbigkeiten einbezogen, doch



Abb. 11. Fug- und Putzmuster am Romanischen Palas (Foto: G. Wagner, 2008).

Abb. 12. Romanischer Palas nach Instandsetzung (Foto: G. Wagner, 2010).

stellt das Gesamtergebnis letztlich eine Neuinterpretation des 20. und 21. Jahrhunderts einer mittelalterlichen Burg dar.

Die lange Dauer der Arbeiten hat sich insgesamt als sehr positiv erwiesen, weil dadurch die notwendigen Finanzierungen jeweils gesichert wurden und für jedes Bauteil ein angepasstes Instandsetzungskonzept erarbeitet werden konnte. Ein langjähriger Lernprozess, geprägt von einem offenen, konstruktiven und vertrauensvollen Dialog zwischen allen Beteiligten war dafür die Voraussetzung. Ohne die Zielsetzung einer homogen wirkenden Gesamterscheinung der Burg aus den Augen zu verlieren, konnte mit der jeweiligen Konzeptmodifikation der unterschiedlichen Bedeutung, dem unterschiedlichen architektonischen Anspruch und dem unterschiedlichen baulichen Zustand und Bestand der einzelnen Burgbereiche Rechnung getragen werden. Der Komplexität der Anlage konnte so wenigstens in der Gesamtheit einigermaßen entsprochen werden. Verbunden mit diesen langjährigen und grundlegenden Instandsetzungs- und



Abb. 13. Marksburg, Ansicht von Westen (Foto: Zwerenz, 2006).

Erhaltungsarbeiten war ein enormer Wissenszuwachs, vor allem für die Baugeschichte der Burg. Aber auch gerade die Erfahrungen in den technischen Dingen wie Putzmaterial und -auftrag, Haltbarkeit etc. sind über die Marksburg hinaus von hohem Interesse. Das „romantische“ Mittelrheintal

hat einen neuen Akzent erhalten, den es jedoch gut verträgt, ohne damit die Bedeutungsüberlagerung des 19. Jahrhunderts in Frage zu stellen. Ein Patentrezept für alle anderen Rheinburgen kann jedoch keinesfalls davon abgeleitet werden.

Tag des Offenen Denkmals 13.09.2015: „Handwerk, Technik, Industrie“

Was verbirgt sich hinter einem Cellarium? Oder was ist ein Laienrefektorium? Wie hat man sich ein Laubenganghaus vorzustellen? Vielleicht würden Sie auch gerne auf einem Grabungsfeld miterleben, wie man an alten Mauerresten etwas über die Stadtentwicklung ablesen kann? Oder möchten Sie erfahren, was engagierte Bürger zur Rettung eines alten Wasserturms alles auf die Beine stellen?

Auf Fragen wie diese hält der bundesweite Tag des offenen Denkmals vielfältige Antworten parat. Wenn jedes Jahr am zweiten Sonntag im September historische Bauten und Stätten, die sonst nicht oder nur teilweise zugänglich sind, ihre Türen öffnen, dann sind Millionen von Architektur- und Geschichtsliebhabern zu Streifzügen

in die Vergangenheit eingeladen. „Geschichte zum Anfassen“, das bietet der Denkmaltag dem Besucher dabei in wohl einmaliger Weise.

In fachkundigen Führungen berichten Denkmalfleger an konkreten Beispielen über die Aufgaben und Tätigkeiten der Denkmalpflege. Archäologen, Restauratoren und Handwerker demonstrieren Arbeitsweisen und -techniken und lenken den Blick auf Details, die einem ungeschulten Auge verborgen bleiben.

Ziel des Tags des offenen Denkmals ist es, die Öffentlichkeit für die Bedeutung des kulturellen Erbes zu sensibilisieren und Interesse für die Belange der Denkmalpflege zu wecken. 2006 wurde die Deutsche Stiftung Denkmalschutz mit der Aktion Tag des offenen Denkmals als „Ort des

Tages“ der Kampagne Deutschland - Land der Ideen ausgezeichnet.

Der Tag des offenen Denkmals kommt nur dank der Initiative vieler Institutionen, Kreise, Städte, Gemeinden, Verbände, Vereine, privater Denkmaleigentümer und Bürgerinitiativen zustande.

Besonders zu nennen sind hier die Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder, die Landesämter für Denkmalpflege und Archäologie, das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz, die Evangelische Kirche in Deutschland, die Deutsche Bischofskonferenz, der Bund Heimat und Umwelt und die Deutsche Burgenvereinigung.

(Quelle: <http://www.tag-des-offenen-denkmals.de/info/> 25.06.2015).